

Beiträge zu Liturgie und Spiritualität

Herausgegeben vom

Liturgiewissenschaftlichen Institut Leipzig der
Vereinigten Evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD)
bei der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig

Band 19

Ralph Kunz unter Mitarbeit von Silke Harms
Zur Frage nach dem missionarischen Gottesdienst im
deutschschweizerischen Protestantismus
S. 295–324

Herausforderung: missionarischer Gottesdienst

Liturgie kommt zur Welt

Wolfgang Ratzmann zum 60. Geburtstag

Herausgegeben von
Johannes Block und Irene Mildenerger



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

2007

Ralph Kunz unter Mitarbeit von Silke Harms

Zur Frage nach dem missionarischen Gottesdienst im deutschschweizerischen Protestantismus

1. Reiz- und Hoffnungswort „Mission“

Wie steht es um den missionarischen Gottesdienst im Deutschschweizerischen Protestantismus? Die Frage ist komplizierter, als es den Anschein macht. Wer das Adjektiv „missionarisch“ verwendet, muss mit Widerstand rechnen. Zum Beispiel von jenen, die kritische Einwände gegenüber Konzepten vorbringen, die „den Gottesdienst zum Instrument des Gemeindeaufbaus“ machen.¹ Das *Reizwort* „missionarisch“ löst bei einigen Theologinnen und Theologen Reaktionen aus, die in Verbindung mit dem Gottesdienst noch heftiger ausfallen. Sie argumentieren: Wenn doch der Gottesdienst in erster Linie der Erbauung der Gemeinschaft dienen soll, darf er auf keinen Fall funktionalisiert werden!²

Man wird, wenn man diesen Einwand nicht provozieren will, die Frage nach dem Missionarischen im Gottesdienst etwas behutsamer formulieren. Etwa so: Wie wichtig ist den Verantwortlichen in den Kirchen- und Gemeindeleitungen der reformierten Deutschschweiz die Entwicklung und Durchführung liturgischer Formen, die sich (auch) an kirchenferne Menschen richten? Welchen Stellenwert haben die Zweitgottesdienste neben dem normalen Gottesdienstangebot? Das Reizwort wird in dieser Formulierung zwar vermieden, aber die gewählte Umschreibung ruft mit Sicherheit andere Widerstände auf den Plan. Wer sind eigentlich die kirchenfernen Menschen? Sind die Normalgottesdienste eigentlich für eine Insidergemeinde gedacht und gemacht? Legt es denn die kybernetische Situation nicht nahe, auch nach dem missionarischen Auftrag der Kirche im Handlungsfeld Gottesdienst zu fragen?

Mission ist für die einen ein Reizwort und für die anderen ein *Hoffnungswort*! Zu letzteren gehört Michael Herbst, Doyen des missionarischen Gemeindeaufbaus in der Volkskirche. Kennzeichnend für die kybernetische Situation der Volkskirche sei ihr „instabiler Zustand“³. Die Mehrheit

¹ Hans Jürgen Luibl: Die langsame Wiederentdeckung – Gottesdienst im Wandel, in: Annex der Reformierten Presse N° 21/2006, 3–7, 7.

² A. a. O.

³ Michael Herbst: Missionarischer Gemeindeaufbau in der Volkskirche, Stuttgart 1988, 111 ff.

der Mitglieder hält er für „getaufte Heiden“.⁴ Das Ziel sei deshalb nicht „die Rettung der maroden Volkskirche [...], sondern das Gestaltgewinnen der geglaubten Gemeinde Jesu Christi in der erfahrbaren Kirche“.⁵ Herbsts Einschätzung der Situation vor zwanzig Jahren zeigt die *ekkesiologische Brisanz* der Fragen rund um die Liturgie an. In den Programmen des missionarischen Gemeindeaufbaus spielt der Gottesdienst als Instrument für die „Reizung“ neuer Mitglieder denn auch eine zunehmend wichtige Rolle. Er ist als Feier des Glaubens nicht nur die „Mitte der Gemeinde“, sondern, dank seiner Fähigkeit, den Glauben erfahrbar zu machen, ein Mittel der Kommunikation an den Rändern des kirchlichen Milieus. Herbst plädiert dafür, Liturgie nicht als Reservat der Kerngemeinde zu betrachten. Wenn Menschen für den Glauben gewonnen werden müssen, braucht das Land – sprich die Landeskirchen – „neue Gottesdienste“.⁶

Die Frage nach der missionarischen Funktion oder Dimension des Gottesdienstes leitet mit anderen Worten zu einer kirchentheoretischen und liturgiethologischen Grundsatzdebatte. Wo ist die Mitte der Gemeinde? Wer gehört dazu? Wer macht mit? Welches Zielpublikum soll durch die eine oder andere Form angesprochen werden? Wer soll durch den Gottesdienst – oder eben bestimmte (neue) Gottesdienste – (neu) gewonnen werden für den Glauben an Jesus Christus? Wer im Direktgang nach Konzepten für neue oder alternative Gottesdienste fragt, hat die kybernetische Relevanz der Frage unterschätzt. Vice versa wird, wer den Gottesdienst nur unter diesem Gesichtspunkt thematisiert, der Komplexität der liturgischen Problemstellung nicht gerecht.⁷

2. Familienähnlichkeit

Nun wird ein Beobachter, der die europäischen Verhältnisse nicht kennt, ob solcher Finessen vermutlich verwundert den Kopf schütteln. Wie kommt es, dass das Thema Mission hierzulande so viele Skrupel auslösen kann?

⁴ A. a. O., 150.

⁵ A. a. O.

⁶ M. Herbst: Neue Gottesdienste braucht das Land, in: BThZ 17 (2000), 155–177. Vgl. dazu auch die liturgisch-topographischen und konzeptionell-handlungsorientierten Überlegungen von Günter Ruddat: Neue Gottesdienste braucht das Land?!, in: Irene Mildenerberger/Wolfgang Ratzmann (Hg.): Jenseits der Agende. Reflexion und Dokumentation alternativer Gottesdienste (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität, Band 10), Leipzig 2003, 45–66.

⁷ Vgl. dazu Ralph Kunz: Der neue Gottesdienst – Plädoyer für den liturgischen Wildwuchs, Zürich 2006.

Die kybernetische Situation der *Volkskirchen* hat von außen betrachtet tatsächlich irritierende Züge. Sie ist, wie wir mit den eben beschriebenen gegensätzlichen Positionen zu skizzieren versuchten, kompliziert. Sie lässt sich nicht auf einen Nenner bringen – weder religionssoziologisch noch theologisch. Die Situation der Volkskirche lässt sich auch nicht auf zwei Nenner bringen – hier die Evangelikalen und da die Evangelischen.

Hätte man dies der außereuropäischen Beobachterin hinreichend erklärt, würde sie schließlich fragen, ob es sich denn angesichts der typisch volksskirchlichen Ausgangslage überhaupt lohne, zwischen der deutschen und (deutsch)schweizerischen Situation zu differenzieren. Wir sprechen, wenn wir den deutschschweizerischen vom deutschen Protestantismus abheben, tatsächlich von *ähnlichen Verhältnissen*, werden aber beim genaueren Hinsehen auch auf *Unähnliches* im Ähnlichen stoßen. Um diese feinsten Differenzen in der Familienähnlichkeit geht es uns. Darüber zu rasonieren, woher sie stammen und wohin sie uns in der praktisch-theologischen Urteilsbildung führen, gehört ja zum Geschäft der Praktischen Theologie. Diese soll sich als Disziplin, die sich verpflichtet, der Kirchenpraxis kritisch und konstruktiv zu dienen, eben auch als Kennerin lokaler Kontexte bewähren. Die prinzipiellen Reizungen und lokalen Reibungen, die mit der Fragestellung verknüpft sind, sollen den Gang der Überlegungen leiten.

Wir werden zuerst etwas sagen zur religiösen Landschaft Schweiz und auf Zahlen eingehen, die für eine Vermessung dieser Landschaft interessante Koordinaten liefern (3.1). Eine knappe Skizze der liturgischen Situation wird Auskunft geben über die Besonderheiten des gottesdienstlichen Terrains der Reformierten (3.2). Wie im deutschschweizerischen Protestantismus Mission wahrgenommen wird, soll mittels eines Streifzugs durch die Kirchenordnungen knapp skizziert werden (4).⁸ Darüber, wie es um die Wahrnehmung der missionarischen Dimension des Gottesdienstes steht, gibt eine kleine Studie Auskunft. Wir haben sie durchgeführt, um nicht nur Mutmaßungen zu bieten (5). Schließlich formulieren wir ein Fazit (6).

⁸ Dieses Kapitel ist eine gekürzte Fassung von R. Kunz: Der missionarische Auftrag der Kirche in der Kirchenordnung, in: Ingolf Dalferth/Cla. Reto Famos: Das Recht der Kirche. Zur Revision der Zürcher Kirchenordnung, Zürich 2004.

3. Die religiöse und kirchliche Landschaft der Schweiz

3.1 Umwälzungen

Da die Schweizer Bevölkerung im Rahmen der so genannten „Eidgenössischen Volkszählungen“ seit über hundert Jahren regelmäßig über ihre Religionszugehörigkeit befragt wird, sind einigermaßen verlässliche Zahlen über die Größe, Verteilung und soziale Zusammensetzung der Religionsgruppen bekannt. Die Vergleichszahlen mit früheren Volkszählungen lassen auch Veränderungen und Trends erkennen. Für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts spricht Claude Bovay, Autor einer Studie, in welcher die religionssensiblen Daten der Volkszählung ausgewertet wurden, von größeren *Umwälzungen*.⁹ Worin diese bestehen, lässt sich aus den folgenden Zahlen ersehen (Abb. 1).

	Jahr der eidgenössischen Volkszählung			
	1970	1980	1990	2000
Keine Angabe	0.39 %	1.09 %	1.48 %	4.33 %
Evangelisch-reformierte Kirche	47.42 %	43.78 %	38.51 %	33.04 %
Protestantische Freikirchen	0.42 %	0.37 %	1.32 %	1.44 %
Römisch-katholische Kirche	49.39 %	47.60 %	46.15 %	41.82 %
Orthodoxe Kirchen	0.33 %	0.58 %	1.04 %	1.81 %
Islamische Gemeinschaften	0.26 %	0.89 %	2.21 %	4.26 %
Keine Zugehörigkeit	1.14 %	3.79 %	7.43 %	11.11 %
Total Schweizer Bevölkerung	6.269.783	6.364.960	6.873.687	7.288.010

Abb. 1

Auffällig ist, dass sich in den letzten dreißig Jahren der Rückgang der beiden großen Religionsgruppen tendenziell verstärkt hat. Für die evangelisch-reformierten Kirchen sind die Zahlen alarmierend. Im Verlauf von drei Jahrzehnten sank der Anteil der Protestanten an der Gesamtbevölkerung um 13%. Ursachen sind zum einen die Überalterung und zum anderen der Rückgang der Geburten. Zu Buche schlägt aber auch ein sich steigerndes Transmissionsproblem, das sich in den Kirchenausritten manifestiert. Etwas weniger dramatisch präsentiert sich die Lage für die römisch-katholische Kirche. Sie konnte den Mitgliederschwund durch katholische Migrant/inn/en etwas abfedern. Entsprechend sind die Mit-

⁹ Die Daten sind erschienen in: Claude Bovay: Religionslandschaft in der Schweiz (in Zusammenarbeit mit Raphaël Broquet), Bundesamt für Statistik (Hg.), Neuchâtel 2004. Ich zitiere aus einer Kurzfassung ders.: Die religiöse Landschaft der Schweiz verliert ihre herkömmliche Gestalt, in: bulletin sek. feps, 4/2004, 12–15.

gliederzahlen der islamischen Gruppen und christlich-orthodoxen Kirchen markant gestiegen. Hingegen lässt sich der starke Anstieg derjenigen, die keine Angaben machen oder keiner Religionsgruppe zugehörig sind (+15%), theoretisch nicht vollständig erklären. Man wird beim religiösen Wandel auch von einem Einfluss des „Zeitgeists“ sprechen müssen.¹⁰ Jedenfalls gewinnt innerprotestantisch die Gruppe der Evangelikalen langsam und stetig an Einfluss. Während die Protestanten vor allem in den Agglomerationen an Terrain verloren haben, wuchs in den ländlichen Regionen der Anteil der evangelikalen Gruppierungen im selben Zeitraum um das Dreifache bzw. das Vierfache.

Zu dieser Lagebeschreibung ist zu sagen, dass die regionalen Unterschiede recht groß sind. Es gibt in der Schweiz einen „Bible-Belt“ entlang der Voralpen. Dort, wo u. a. im 19. Jahrhundert die Armut Menschen in die Alkoholabhängigkeit und Spielsucht trieb, konnten Erweckungsbewegungen Fuß fassen. Deren Einfluss ist bis heute spürbar. Andererseits lassen sich auch noch Spuren der Richtungsstreitigkeiten im 19. Jahrhundert erkennen. In verschiedenen Landeskirchen (Aargau, Bern und Zürich) sonderten sich die Positiven von der liberalen Mehrheit ab, gründeten Gesellschaften oder Minoritätsgemeinden und besetzten gewissermaßen „ihre“ Gemeinden.¹¹

Die kirchliche Landschaft präsentiert sich also äußerst vielgestaltig. In gewisser Hinsicht ist dieser kirchliche Pluralismus durchaus vergleichbar mit deutschen Verhältnissen. Aber es zeigen sich auch charakteristische Unterschiede: In der Deutschschweiz ist alles viel kleinräumiger. Die größte der 25 evangelischen Landeskirchen (Bern) hat 642.297 Mitglieder, die kleinste (Uri) ist eine Diasporagemeinde mit 655 Mitgliedern.¹² Diese Kirchen bilden zusammen mit den Kirchen der Romandie und der Methodistischen Kirche einen Verbund, den Schweizerisch Evangelischen Kirchenbund, der aber keinen eigenen kirchlichen Status hat. In gewisser Hinsicht ist die kirchliche Landschaft ein Spiegel der politischen Schweiz. Ein ausgeprägter demokratischer Föderalismus und ein tief verwurzelt freies Bewusstsein sorgen dafür, dass auch die „Minikirchen“ ihre Unabhängigkeit bewahren. Vorschläge, wie sie im EKD-Impulspapier „Kirche in Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert“

¹⁰ Jörg Stolz: Religion und Sozialstruktur, in: Roland J. Campiche: Die zwei Gesichter der Religion. Faszination und Entzauberung, Zürich 2004, 53–88.

¹¹ Evangelikal gesinnte Schweizer Protestanten gründeten im Sommer 2006 das „Landeskirchen-Forum“. Vgl. dazu den Bericht in der Wochenzeitung der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz, Reformierte Presse, vom 30. Juni 2006, 1.

¹² Quelle: Kalender der evangelischen Kirchen der Schweiz 2006, Basel 2005.

geäußert werden, z. B. die Idee, die Zahl der Landeskirchen zu reduzieren, würden wohl hierzulande mit Entrüstung quittiert. Vorstöße einzelner Exponenten, für die Schweizer Kirchen ein Bischofsamt einzurichten oder ein verbindliches Bekenntnis einzuführen, stoßen auf heftigen Widerstand.

Im Blick auf religiöse Einstellung und das Verhalten von *Individuen* ist die Datenlage in der Schweiz und in Deutschland vergleichbar. Die Ergebnisse der beiden großen religionssoziologischen Studien „Jede(r) ein Sonderfall?“ und „Die zwei Gesichter der Religion“, in denen jeweils Umfragedaten aus dem Jahre 1989 und 1999 ausgewertet und interpretiert worden sind, machen deutlich, dass makrokulturelle Megatrends wie strukturelle Individualisierung, Pluralisierung, Mobilisierung und Ökonomisierung Dynamiken entfalten, welche die regionalen (und konfessionellen) Unterschiede einebnen. Sie müssen deshalb für den Fokus unserer Fragestellung nicht in extenso erläutert werden. Hüben wie Drüben stellen wir dieselben Phänomene fest: Hinsichtlich der *Einstellungen* eine konstante Abnahme der institutionellen christlichen Religiosität und eine entsprechende Zunahme im Bereich der nicht-christlichen, synkretistischen und neuheidnisch religiösen Orientierung; hinsichtlich des *Verhaltens* eine Auflösung kollektiver Verbindlichkeiten und entsprechend eine starke Tendenz zur Privatisierung. Typisch für die Volkskirche ist eine jüngere Mitgliedergeneration, die immer noch dazu gehört, sich aber am Gemeindeleben nicht (mehr) oder nur am Rande beteiligt.¹³

Wenn es darum geht, Analysen und Prognosen zur kirchlichen Situation zu formulieren, kann man die kulturellen und mentalen Differenzen zwischen dem deutschen und schweizerischen Protestantismus dennoch nicht vernachlässigen. Die protestantische Deutschschweiz hat ein anderes Verhältnis zum Staat und zur Zivilgesellschaft.¹⁴ Die Reformierten haben ihre guten Erfahrungen mit dem politischen Liberalismus des 19. Jahrhunderts nie revidieren müssen. Staat und Kirche haben ihr Zusammenleben gut geregelt. Es gab keinen Kirchenkampf und keine wüsten Szenen in dieser Ehe. Allerdings zeigt sich auch eine gewisse Zerrüttung in dieser Partnerschaft. Der kulturprotestantische Kitt bröckelt. Man kann gegenwärtig, ohne zu übertreiben, von einer reformierten Identitätskrise sprechen. Und es ist ganz offensichtlich, dass der Einfluss der Protestanten in der Öffentlichkeit schwindet.¹⁵

¹³ Vgl. dazu Alfred Dubach/R. J. Campiche (Hg.): *Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung*, Zürich 1993.

¹⁴ Vgl. dazu den instruktiven Band von Matthias Krieg/Gabrielle Zangger-Derron (Hg.): *Die Reformierten: Suchbilder einer Identität*, Zürich 2002.

¹⁵ R. Campiche, a. a. O. (s. Anm. 13), 273 ff.

Noch ist ungewiss, welche Konsequenzen die Umwälzungen für das Selbstverständnis und die Selbstorganisation des Protestantismus haben werden. Ob sich die fehlende Hochkirchlichkeit und damit verbunden die flachen Hierarchien in dem anstehenden Profilierungs- und Konzentrationsprozess eher als Handicap oder als Chance zeigen werden, wird sich weisen.

3.2 Liturgische Situation

Hinsichtlich der liturgischen Situation herrscht eine durchaus vergleichbare Großwetterlage. Denn das eine hat mit dem anderen zu tun. Die Deutschschweizer Reformierten haben keine einheitliche Liturgie, keine Agenden, kein Bekenntnis und keine verbindlichen Perikopenreihen.¹⁶ Einige beklagen, dass diese Beliebigkeit zu einer regelrechten liturgischen Erosion geführt habe. Die anderen verteidigen die liturgische Gestaltungsfreiheit, als gehe es um ihr Heil. So oder so sind die Einfluss- und Steuerungsmöglichkeiten der Kirchenleitungen auf die Gestaltung des Gottesdienstes insgesamt sehr gering. In den Kirchenbüchern ist nur der äußere Rahmen vorgeschrieben. Für die äußere Gestalt der Liturgie entscheidender sind die Gerüste, die im Reformierten Gesangbuch abgedruckt sind. Das wichtigste und prägende Dokument für den gottesdienstlichen Ausdruck der Reformierten in der Deutschschweiz ist das von einer Kommission gemeinsame herausgegebene Gesangbuch.¹⁷

Wie und wo nun die *missionarischen Gottesdienste* in der hügeligen und zerklüfteten kirchlichen Landschaft Schweiz erscheinen, ist erstens aus topographischen Gründen nicht leicht auszumachen und zweitens ist der Gegenstand der Suche nicht trennscharf bestimmt. Was fällt unter diese Kategorie? Nur die evangelistischen Gospelshows oder auch die Familiengottesdienste auf der Waldlichtung, die Rituale der ökumenischen Frauenbewegung und Taizé-Andachten? Die liturgische Szene ist in Be-

¹⁶ Zu den helvetischen Besonderheiten *in liturgiis* vgl. Alfred Ehrensperger: *Gottesdienst. Visionen – Erfahrungen – Schmerzstellen*, Zürich 1988; ders.: *Lebendiger Gottesdienst. Beiträge zur Liturgik*, hg. von R. Kunz und Hans-Jürg Stefan, Zürich 2003; R. Kunz: *Impulse für eine ökumenische Theologie der Liturgie*, in: Martin Klöckener/Benedikt Kranemann (Hg.): *Gottesdienst in Zeiten der Globalisierung. Positionen 40 Jahre nach der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils*, Fribourg 2006, 161–187.

¹⁷ Vgl. *Gesangbuch der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz*, Basel 1998, 150–153. Zu erwähnen sind auch die elektronischen Publikationen der Liturgiekommission unter www.liturgiekommission.ch.

wegung. Es wird viel Neues geboten oder Altes neu wahrgenommen.¹⁸ Soll man das Attribut „missionarisch“ nur für Formen reservieren, die explizit evangelistisch konzipiert sind?

4. Der missionarische Auftrag der Kirche

4.1 Unbehagen in der Öffentlichkeit

Dass Begriffe nicht trennscharf verwendet werden, ist eine Schwierigkeit, mit der wir es andauernd zu tun haben. Beim Begriff „Mission“ kommt dazu, dass viele negative Assoziationen haben.¹⁹ Die historische Mission wird in Verbindung mit dem kolonialistischen und imperialistischen Kulturimport gebracht und „missionarischer Eifer“ für das Kennzeichen einer schlechten Rhetorik gehalten, die beim Gegenüber auf radikale Veränderung der Einstellung *drängt*. Zumindest in der medialen Öffentlichkeit wird religiöse Mission immer wieder in einen Zusammenhang mit Sekten und fanatischen Gruppierungen gebracht. Aus missionswissenschaftlicher Perspektive gäbe es einiges zu solchen Vorurteilen und deren Überwindung zu sagen. Begnügen wir uns hier damit, in dieser Ablehnung auch ein Körnchen Wahrheit zu sehen, das darin zweifellos enthalten ist. Wer eine Mission hat, will andere von (seiner) Wahrheit *überzeugen*.²⁰ Missionarische Kommunikation ist darum tendenziell *asymmetrisch* und eindringlich. Wer missioniert, will die Überzeugung des Gegenübers verändern. Das macht Mission verdächtig. Der Verdacht kippt in ein Unbehagen, wo Mission einher geht mit einem *Machtgefälle* zwischen Sender und Empfänger. Sie wird ethisch wie auch rechtlich problematisch, wenn sich abhängige Menschen gegen ihre Missionierung nicht zur Wehr setzen können. Ein besonders sensibler Bereich ist die Schule!

¹⁸ Vgl. dazu R. Kunz: Der neue Gottesdienst, a. a. O. (s. Anm. 7).

¹⁹ Zum vergifteten Begriff „Mission“ vgl. Michael Welker: Missionarische Existenz heute, in: EvTh 58 (1998), 413–424, 413.

²⁰ Vgl. Martin Petzoldt: Christlicher Wahrheitsanspruch im Missionsauftrag und im Dialog der Religionen, in: Michael Böhme u. a. (Hg.): Mission als Dialog. Zur Kommunikation des Evangeliums heute, Leipzig 2003, 61–89, 84. Kritisch zur Bezeichnung „Mission als Dialog“ äußert sich Eberhard Hauschildt: Ist Mission Dialog?, in: PTh 92 (2003), 300–305. Hauschildt plädiert dafür, den missionarischen Kommunikationstyp als *Werbung* zu verstehen (303 f.). Wir meinen, Mission habe es grundsätzlich eher mit *Überzeugen* zu tun. Missionieren und Werben für eine Sache sind zwei verschiedene Typen der Überzeugungsarbeit, die zwar nicht in Form eines symmetrischen Dialogs geübt wird, aber das Dialogische nicht ausschließt: Sie unterscheiden sich hinsichtlich der Identifikation mit der Sache! Wer eine Mission hat, identifiziert sich existentiell mit der Sache.

Ein Beispiel aus dem Kanton Zürich mag dieses Unbehagen illustrieren. Anfang der 1990er Jahren erschien die kleine Schrift „Das Paradies kann warten“. Sie entstand im Auftrag und mit Unterstützung der kantonalen Erziehungsdirektion.²¹ Anlass für die Erstellung des Buchs war ein Postulat, mit dem der Zürcher Kantonsrat am 1. Oktober 1990 den Regierungsrat aufforderte, Maßnahmen zu ergreifen, welche die Aufklärung von Schule und Elternhaus über die Gefahren von Jugendreligionen ermöglichten. Unter anderem finden sich im Buch kritische Darstellungen des Opus Dei, der Evangelikalen und des Vereins zur Förderung der Psychologischen Menschenkenntnis (VPM). Einige der Angegriffenen erhoben wegen der Publikation Aufsichtsbeschwerden gegen die Erziehungsdirektion beim Regierungsrat des Kantons Zürich. Dieser entschied am 25. August 1993, den Beschwerden keine Folge zu leisten. Er vertrat die Auffassung, die Publikation des umstrittenen Buchs verletze weder die Glaubens- und Gewissensfreiheit, die Kultusfreiheit oder die Vereinsfreiheit noch die Verpflichtung des Staates zur religiösen Neutralität. Die Orientierung insbesondere junger Leute über Gefahren, die von Gruppierungen mit totalitärer Tendenz ausgingen, falle in die Verantwortung des Staates und störe den Religions- und Schulfrieden im Kanton Zürich nicht.²²

Das Beispiel illustriert das weit verbreitete Unbehagen gegenüber dem religiösen *Absolutheitsanspruch* und den totalitären Tendenzen religiöser Gruppierungen.²³ Davon kann nicht abstrahiert werden, wenn nach der missionarischen Aktivität der Kirche gefragt wird. Es erstaunt denn auch nicht, dass die negative Wahrnehmung von Mission sich auch *in* der Kirche finden lässt. Aufschlussreich sind Visitationsberichte von Schweizer Landeskirchen. Das Thema Mission erfreut sich da regelmäßig keiner großen Beliebtheit.²⁴

²¹ Vgl. Jacques Vontobel u. a. in Verbindung mit dem Pestalozzianum Zürich (Hg.): Das Paradies kann warten: Gruppierungen mit totalitärer Tendenz, Zürich, 1992. Zum Problem des Machtgefälles äußert sich auch M. Petzoldt, a. a. O. (s. Anm. 20), 84.

²² Der Regierungsrat räumte allerdings ein, dass das Kapitel über die Evangelikalen in den ersten zwei Auflagen nicht voll befriedigt habe und deshalb für die dritte Auflage neu und differenzierter zu schreiben sei. Vgl. dazu <http://www.oefre.unibe.ch/law/dfr/c1121087.html> (10. Juli 2006).

²³ Bestätigt wird dieses allgemeine Unbehagen durch die hohen bzw. niedrigen Zustimmungen zu den folgenden drei Aussagen, die in der repräsentativen Studie von R. Campiche, a. a. O. (s. Anm. 13), 385 abgedruckt sind: „Der Wahrheitsgehalt jeder Religion ist gering“ (10,3%); „Grundwahrheiten gibt es in vielen Religionen“ (66,4%) und „Wahrheit gibt es nur in einer Religion“ (8,1%).

²⁴ Als Beispiel sei der Bericht der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Basel-Landschaft: Volkskirche mit Zukunft, Liestal 1996, genannt. Den Befragten wurde eine Liste mit 16 Aufgaben der Kirche vorgelegt, die sie nach Prioritäten ordnen mussten. Mission landete auf dem letzten Rang.

4.2 Mission

Gerade die Bedenken gegenüber einer verfehlten missionarischen Praxis legen es aber nahe, eine theologisch vertiefte Diskussion über Mission in der Öffentlichkeit und in der Kirche zu initiieren. Zu Recht behauptet der Heidelberger Missionstheologe Theo Sundermeier, dass das ‚Wie‘ und nicht das ‚Dass‘ der Mission zur Debatte steht. Sundermeier begründet seine Position damit, dass Kirche nicht nur eine Mission hat, sondern Mission *ist*.²⁵ Verdeutlichen lasse sich dies daran, dass Jesus seinen Jüngern ihre Mission zuspricht: Ihr *seid* das Licht der Welt, ihr *seid* das Salz der Erde! Eine Kirche, die nicht leuchtet und sich nicht um die Mitteilung des Evangeliums kümmert, könne nicht mehr Kirche sein.²⁶ Kirche versteht sich aufgrund der Sendung Jesu als gesandte Kirche. Mission gehört demnach zum Wesen der Kirche und durchdringt alle ihre Funktionen. Wenn Kirche Mission ist, muss sie demzufolge verankert sein in den Lebensäußerungen der christlichen Gemeinde. Denn sie ist eine Dimension des Evangeliums, die in der christlichen Gemeinschaft (koinonia) verwurzelt ist und konkret wird im Dienst am Nächsten (diakonia). Mission wird als Zeugnis (martyria) lebendig und kommt in der Gottesdienstfeier (leitourgia) zu ihrem Ziel.²⁷

Dieser innerste Zusammenhang von Leben und Sendung der Gemeinde ist freilich keine Beschreibung der kirchlichen Wirklichkeit. Es ist vielmehr ein theologisches Postulat. Mission *soll* die Lebensäußerungen der christlichen Gemeinde durchdringen und das Leben der Gemeinde *müsste* eigentlich ein Zeugnis des Glaubens sein. So fordern es zumindest die Grundsatzartikel vieler Kirchenordnungen, wie wir im nächsten Abschnitt noch zeigen werden. Aber theologisches Ideal und institutionelle Realität klaffen auseinander. Die Volkskirche hat Mitglieder, die keinen Kontakt zur Gemeinde pflegen und nur gelegentlich im Gottesdienst erscheinen. Sollen diese Menschen zum Gottesdienst eingeladen werden? Sollen sie dazu bewegt werden, aktiver am Leben der Gemeinde teilzunehmen?

²⁵ Theo Sundermeier: Kulturelle Sensibilität und Kreuzestheologie, in: M. Böhme, a. a. O. (s. Anm. 20), 39–60, 40. Vgl. Kirchenamt der EKD (Hg.): Das Evangelium unter die Leute bringen. Zum missionarischen Dienst in unserem Land (EKD-Text 68), Hannover 2000, 17 (im folgenden zit. als EKD-Text 68).

²⁶ Th. Sundermeier, a. a. O. (s. Anm. 25), 40.

²⁷ Dazu mehr bei Henning Wrogemann: Identität und Struktur – Beobachtungen zu missionarischer Gemeinde heute, in: EvTh 58 (1998), 424–432, 431 ff. und Volker Krech: „Missionarische Gemeinde“ – Bedingungen und Möglichkeiten aus soziologischer Sicht, a. a. O., 433–444, 442 ff.

Wir meinen Ja. *Evangelisation* (und *Gemeindeaufbau*) gehören zum missionarischen Auftrag der Kirche, sind aber, um Missverständnisse zu vermeiden, von der „klassischen Heiden-Mission“ einerseits und von neuen missionstheologischen Konzeptionen zu unterscheiden. *Evangelisation* nennen wir alles Handeln der Kirche, das explizit auf eine Glaubensentscheidung von Subjekten hin zielt und insofern den Spezialfall der Mission darstellt. Evangelisation ist nicht mehr „auf Pflanzung und Organisation der christlichen Kirchen unter Nichtchristen gerichtete Tätigkeit der Christenheit“, wie dies Gustav Warneck in seiner Missionslehre definiert hat.²⁸ Evangelisation und Gemeindeaufbau richten sich vor allem auf das Innere der Organisation Kirche.²⁹ Folglich ist die Kirche selbst ein Missionsgebiet und die Evangelisation der eigenen Mitglieder eine zentrale Perspektive der Kirchenpraxis.³⁰

Sowohl das Innen und Außen als auch das Subjekt und Objekt sind nicht mehr selbstverständlich gegeben. Kirche *hat* Mission, sie *ist* Mission und erscheint zugleich *als* Missionsgebiet. Dieses spannungsvolle Verhältnis macht Mission für die Theologie, die Kirche kritisch begleitet, zu einem komplexen Thema. Was Jürgen Ziemer im Blick auf die theologische Ausbildung fordert, gilt ohne Einschränkungen auch für die Reflexion der missionarischen Dimension des Gottesdienstes: „Es muss eine Verständigung darüber herbeigeführt werden, was als ‚Mission‘, ‚missionarische Gemeinde‘ und ‚missionarische Kompetenz‘ unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen, religiösen und kulturellen Bedingungen zu verstehen ist. Erst dann werden sich vernünftigerweise Schlussfolgerungen ziehen lassen.“³¹

²⁸ Gustav Warneck: Evangelische Missionslehre. Bd. I, Gotha 1897, 1. Warneck führt weiter aus, dass diese Tätigkeit [...] den Namen Mission [trägt], weil sie auf einem Sendungsauftrage des Hauptes der christlichen Kirche beruht, durch Sendboten (Apostel, Missionare) ausgeführt wird und ihr Ziel erreicht hat, sobald die Sendung nicht mehr nötig ist.“

²⁹ So dezidiert M. Welker, a. a. O. (s. Anm. 19), 420: „Eine missionarische Existenz wird innerhalb der von Zerfall und Selbstsäkularisierung bedrohten Kirchen im Pluralismus unverzichtbar, wenn diese Bedrohung abgewendet und zu einer Triebkraft der Erneuerung werden soll.“ Siehe auch ders.: Der missionarische Auftrag der Kirchen in pluralistischen und multireligiösen Kontexten, in: Missionarische Kirche im multireligiösen Kontext, Weltmission heute Nr. 25, Hamburg 1994, 47–64.

³⁰ EKD-Text 68, a. a. O. (s. Anm. 25), 5.

³¹ Jürgen Ziemer: Die Nähe der Menschen suchen. Zur Dimension des Missionarischen in Gemeindepraxis und theologischer Ausbildung, in: M. Böhme, a. a. O. (s. Anm. 20), 189–206, 194.

4.3 Mission in der Kirchenordnung

Mission als Grundauftrag der Kirche

Dass die Kirche gesandt ist, *allen* Menschen das Evangelium zu verkünden, gehört zum Grundauftrag der Kirche und kommt als Postulat mehr oder weniger explizit in den meisten evangelischen Kirchenordnungen der Deutschschweiz zum Ausdruck. Es sind wiederum die Feinheiten, die im Vergleich mit deutschen Kirchenordnungen (siehe 4.4) auffallen. So ist in der Zürcher Kirchenordnung nur implizit vom missionarischen Auftrag der Kirche die Rede. Er ist mit der „Verkündigung des Wortes Gottes in Predigt, Taufe, Abendmahl, Unterweisung, Seelsorge und Werken der Liebe“ als ein „Dienst“ umschrieben, der von der Kirche, den Gemeinden und den einzelnen Gliedern in „Offenheit gegenüber dem ganzen Volke“³² zu leisten sei. Offensichtlich geht es in dieser Formulierung ebenfalls um den Kerngedanken, dass *allen* Menschen – und nicht nur den Mitgliedern der Organisation – das Evangelium mitgeteilt wird.³³ Mission ist im Verkündigungsauftrag der Kirche verankert. In der Zürcher Kirchenordnung wird jedoch die Missionsbegrifflichkeit gemieden. Das Engagement der Kirchgemeinde und ihrer Glieder für die Erfüllung des kirchlichen Auftrages wird zwar betont, aber die „missionarische Existenz“ der Christen lediglich umschrieben.³⁴

Nichts anderes ist doch gemeint, wenn jedes Gemeindeglied verpflichtet wird, „an der Erfüllung des umfassenden Auftrages der Kirche in seiner Kirchgemeinde und überall sonst, wo sich christliches Leben gestalten lässt, nach seinen Gaben und Kräften mitzuwirken und dazu, wie für sich persönlich, die kirchlichen Dienste in Anspruch zu nehmen.“³⁵ Wie der kirchliche Grundauftrag kann also auch der Auftrag der Kirchgemeinde und jedes einzelnen Christen *grundsätzlich* als Mission verstanden werden. Denn der Kirchgemeinde obliegt es, den Auftrag der Kirche *an ihrem Ort durch ihre Glieder* zu erfüllen. Es ist gemäß der Zürcher Kirchenordnung der Gemeinde „als wesentlicher Dienst die Aufgabe überbunden [...], das Evangelium von Jesus Christus zu bezeugen“, wobei sich dieses

³² Kirchenordnung der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich vom 2. Juli 1987, Art. 5 (Kirchenordnung fortan abgekürzt KO).

³³ Biblischer Hintergrund ist Titus 5. Vgl. auch Artikel VI der Barmer Theologischen Erklärung: „Der Auftrag der Kirche, in welchem ihre Freiheit gründet, besteht darin, an Christi statt und also im Dienst seines eigenen Wortes und Werkes durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten allem Volk.“

³⁴ Vgl. dazu M. Welker, a. a. O. (s. Anm. 19), 420 ff.

³⁵ KO Zürich, Art. 25.

Zeugnis neben Gottesdienst, Unterweisung und Seelsorge auch als „tätige Bruderliebe und christliche Gemeinschaft“³⁶ manifestieren soll.

In der Umschreibung der Verantwortung der Kirchenpflege erscheint folgerichtig der *Gemeindeaufbau*.³⁷ Aufgabe der Kirchenpflege ist es, die Gemeindeglieder für ihren missionarischen Dienst zuzurüsten.³⁸ Aber das wird so nicht gesagt. Wo der Missionsauftrag explizit zur Sprache kommt, sowohl auf der Ebene der Kirche wie auf der Ebene der Kirchgemeinde, wird in der Regel nur die „klassische“ oder „äußere“ Mission erwähnt. Oder es bleibt sehr vage, wie die Kirchgemeinde diesen missionarischen Auftrag ausüben soll. Zum Beispiel wird in der Schwyzer Kirchenordnung die Gemeinde für Mission im In- und Ausland verantwortlich gemacht. „Die Kirchgemeinde“, heißt es im entsprechenden Artikel, „ist sich ihrer Verantwortung bezüglich Mission und Entwicklungszusammenarbeit im In- und Ausland bewusst und handelt dementsprechend. Sie engagiert sich durch geeignete Veranstaltungen.“³⁹ Wie dies zu geschehen hat, ist den einzelnen Kirchgemeinden überlassen. Ein Zusammenhang mit dem Aufbau der Gemeinde und der Verantwortung der Gemeindeglieder ist nicht erkennbar.

Evangelisation und Mission

Dass unter ‚Mission‘ nicht nur die grenzüberschreitende Verkündigung des Evangeliums, sondern eben auch Evangelisation und Gemeindeaufbau verstanden werden kann, lässt die Differenzierung zwischen „innerer“ und „äußerer Mission“ in der Zürcher Ordnung zumindest ahnen.⁴⁰ Die Unterscheidung ist aber wenig geeignet, die verschiedenen Aspekte der Mission zu spezifizieren. In der Berner Kirchenordnung, die neueren Datums ist, wird die historisch belastete Terminologie denn auch vermieden. Die Außenorientierung wird mit „Ökumene und Mission“ und die Innenausrichtung mit „Mission im eigenen Land“⁴¹ überschrieben. In der Begründung für

³⁶ KO Zürich, Art. 44.

³⁷ KO Zürich, Art. 35.

³⁸ Dieses Verständnis des Gemeindeaufbaus als Zurüstung der Gemeinde für ihren Dienst kommt am deutlichsten im Artikel zur Seelsorge zum Ausdruck. Vgl. KO Zürich, Art. 96: „Jedes einzelne Gemeindeglied hat auf Grund des allgemeinen Priestertums eine Mitverantwortung innerhalb der Gemeinde und seines Lebenskreises. Kirchenpflege und Pfarrer trachten danach, die Gemeindeglieder nach deren Kräften und Gaben auf ihre Verpflichtung hinzuweisen und sie zur Erfüllung ihrer Aufgaben auszurüsten.“

³⁹ KO Schwyz, Art. 73.

⁴⁰ KO Zürich, Art. 206. Unter der Marginalie „Liebestätigkeit, Diakonie“ wird erklärt: „Die Landeskirche anerkennt die innere Mission und die Diakonie als ihre eigenen Aufgaben und fördert die hierfür bestehenden Werke, ungeachtet ihrer Rechtsform.“

⁴¹ KO Bern, Art. 154 u. 155.

Letztere taucht der Grundauftrag der Kirche, „allen Menschen das Evangelium zu verkündigen“⁴², wieder auf. Mission im eigenen Land ist Aufgabe der Kirchgemeinde. Ihr obliegt es, mit „Fernstehenden und Entfremdeten im Gespräch zu sein, und ihnen das Evangelium glaubwürdig zu bezeugen, zum Beispiel durch Vorträge, durch Evangelisation, durch Gelegenheiten der Begegnung und des Dialogs.“⁴³ Interessanterweise wird hier der Gottesdienst nicht erwähnt! Erst im Zusammenleben vor Ort gibt die christliche Gemeinde den „Entfremdeten“ – das können ungesagt auch die „eigenen“ Mitglieder sein – ein glaubwürdiges Zeugnis des Glaubens. Die Berner Kirchenordnung macht hier eine feine, aber wichtige Nuancierung. Auf dieser Ebene der Organisation geht es um die Konvivenz.⁴⁴ Im gemeinsamen Leben wird das missionarisch-evangelistische Anliegen als „Weitergabe des Glaubens“ konkret.

„Sie [die Kirche] bezeugt die Bedeutung des Wortes Gottes für das private und öffentliche Leben, für Ehe, Familie und andere Gemeinschaftsformen, für Arbeit, Beruf und Freizeit, für Staat und Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur. Sie setzt sich dafür ein, dass der Sonntag als Tag des Gottesdienstes und als allgemeiner Ruhetag, der den Menschen Besinnung, Erholung und Gemeinschaft ermöglicht, erhalten bleibt. Sie setzt sich ein für das Zusammenleben von Frauen und Männern, Jungen und Alten, von Menschen unterschiedlicher Denkart, von Schweizern und Schweizerinnen mit Ausländern und Ausländerinnen, das bestimmt ist von gegenseitiger Achtung und Anteilnahme.“⁴⁵

4.4 Missionsverständnis

Bedeutungsebenen

Folgende Unterscheidung von Bedeutungsebenen der Mission lassen sich aus der Lektüre der Kirchenordnungen herausfiltern:

- Mission kann als *Grundauftrag* oder Sendung der Kirche verstanden werden, allen Menschen das Evangelium in Wort und Tat zu verkünden.

⁴² KO Bern, Art. 155,1.

⁴³ KO Bern, Art. 74,1.

⁴⁴ Vgl. dazu Th. Sundermeier: Mission und Dialog in der pluralistischen Gesellschaft, in: Andreas Feldtkeller/ders.: Mission in pluralistischer Gesellschaft, Frankfurt a. M., 1999, 11–25, 22: „Die Herkunft, die Geschöpflichkeit, die Exzentrizität des Menschen und der Kirche weist die Kirchen an, mit den anderen, der ihr sozial und religiös fremden Menschen zusammenzuleben. Sie sucht die Konvivenz.“

⁴⁵ KO Bern, Art. 155, 2–4.

- Mit Mission ist andererseits die *äußere Mission* als grenzüberschreitende Evangeliumsverkündigung außerhalb der christlich-abendländischen Kultur gemeint.
- Im Unterschied zur äußeren Mission hat die „*Volksmision*“ oder „*innere Mission*“ einen evangelistischen und diakonischen Auftrag im eigenen Land oder am eigenen Volk.
- Damit verbunden ist die Aufgabe des *Gemeindeaufbaus*. Der Aufbau der Gemeinde zielt nicht in erster Linie auf Bekehrungen von Ungetauften oder Rekrutierung neuer Mitglieder, sondern auf die Zurechtweisung der Getauften für deren Glaubenszeugnis vor Ort.

Das Stichwort Mission kommt in den deutschschweizerischen Landeskirchen vor allem im Zusammenhang der ehemals äußeren Mission vor. Das so genannte Pfarramt für „Ökumene, Mission und Entwicklungsfragen“ ist eine Kontakt- und Koordinationsstelle zwischen Kirche, Missionsgesellschaften und Hilfswerken.⁴⁶ Die grenzüberschreitende Mission wurde im 19. Jahrhundert von Gesellschaften übernommen, die sich überkonfessionell verfassten und außerhalb der Kirche institutionalisierten.⁴⁷ Das „ÖME-Pfarramt“ hat wenig oder gar nichts mit Evangelisation und Gemeindeaufbau zu tun.

Man kann – mit gebotener Vorsicht – aus dieser grob vereinfachten Darstellung die Konturen eines Missionsverständnisses herauslesen, das in den 1960er Jahren entstanden ist und zur Basis einer „Missionskultur“ in den Gemeinden wurde.⁴⁸ Die meisten Kirchenordnungen explizieren den missionarischen Auftrag als Engagement für die äußere Mission, wie er in der Regel von Missionsgesellschaften wahrgenommen wurde und wird. Durch die diakonische und ökumenische Weitung des Auftrages tragen sie auch der missionstheologischen Entwicklung Rechnung, die nicht zuletzt

⁴⁶ Viele reformierte kantonale ÖME-Stellen streben eine Neuorientierung an. Man diskutiert u. a. darüber, ob der komplexe Name durch einen „attraktiveren“ ersetzt werden soll. So Peter Dettwiler in einem Bericht der Reformierten Presse, Nr. 34, 22. August 2003, 7–9, 8.

⁴⁷ Vgl. dazu Kai Funkschmidt: Zur Integration von Kirche und Mission im landeskirchlichen Protestantismus, in: Christoph Dahling-Sander u. a. (Hg.): Leitfaden ökumenische Missions-theologie, Gütersloh 2003, 144–162, 145.

⁴⁸ Visitationsberichte aus den 60er Jahren geben ein beredtes Zeugnis von der Wichtigkeit dieses Teils der Gemeindekultur. Vgl. dazu Hans Gubler: Dienst der Kirche in unserer Zeit. Gesamtbericht der Kirchenvisitation 1963–1964, Zürich 1966, 83 ff. Gubler berichtet über die Arbeit der Missionsvereine, meistens Frauenarbeitskreise, die den Basar vorbereiten und den Kontakt zu den Gesellschaften pflegen. Einzelne Gemeinden kennen Missionsgottesdienste. Ein Gastprediger – in der Regel ein Missionar auf Heimurlaub – berichtet über die Mission. Aus Gublers Report wird auch deutlich, wie stark Mission im Bewusstsein der Gemeinde mit solidarischer *Hilfeleistung*, gottesdienstlicher Kollekte und Geldspenden verbunden ist.

durch das ökumenische Gespräch angestoßen worden ist. Neuere Visitationsberichte weisen aber darauf hin, dass die Gemeindekultur, die sich für diese Art der Mission engagiert hat, am Verschwinden ist.⁴⁹ Was im Vergleich mit Kirchenordnungen deutscher Landeskirchen auffällt, ist die starke Zurückhaltung gegenüber der missionarischen Innenorientierung, die traditionell „Volksmission“ genannt wird.⁵⁰

Das missionarische Amt in deutschen Kirchenordnungen – ein kurzer Seitenblick

So kennt z. B. die Evangelische Kirche im Rheinland ein „Amt für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste“. Zum Angebot des Amtes gehören Kurse, Beratungen und Begleitung mit dem erklärten Ziel, „Gemeinden und Gruppen in dem Prozess zu unterstützen, ihre Mission zu entdecken und auszuüben“.⁵¹ Das missionarische Amt sei eine Dienstleistung für die Gemeinde und „Service-Einrichtung der Kirche“. Diese Funktionsbestimmung kommt in verschiedenen Kirchenordnungen zum Ausdruck. Im „Kirchengesetz über das Amt für Gemeindedienst und die Gemeindeakademie in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern“ wird die Aufgabe des Gemeindedienstes wie folgt umschrieben: „Das Amt für Gemeindedienst hat den Auftrag, missionarische Aufgaben in Kirche und Gesellschaft aufzuzeigen, wahrzunehmen und den Gemeinden bei der Erfüllung dieser Aufgaben zu helfen.“⁵² Analoges hält die Grundordnung der Evangelischen Landeskirche der Kirchenprovinz Sachsen fest, wenn sie der provinzialkirchlichen Einrichtung die Aufgabe zuspricht, Gemeinden und Kirchenkreis in ihrer missionarischen Arbeit zu unterstützen.⁵³

Zwar sind in den Gliedkirchen der EKD Bemühungen im Gange, den antiquierten Ausdruck „Amt für Volksmission“ zu ersetzen. Aber auch dort, wo wie im Fall der Evangelischen Kirche Hessen-Nassau neue Namen für die kirchlichen Dienststellen gefunden wurden,⁵⁴ deckt das missionari-

⁴⁹ Vgl. Volkskirche mit Zukunft, a. a. O. (s. Anm. 24), 51.

⁵⁰ Der Einfachheit halber wird im Folgenden der Terminus „Kirchenordnung“ als Oberbegriff für „Grundordnung“ und „Kirchengesetz“ verwendet. Zur Terminologie vgl. Evangelische Kirchenverfassungen in Deutschland. Textsammlung mit einer Einführung, hg. von Dieter Kraus, Berlin 2001.

⁵¹ Aus der Informationsbroschüre „Amt für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste der Evangelischen Kirche im Rheinland“. Das Amt ist auch im Internet zu finden unter www.ekir.de/gmd.

⁵² KG 890. § 4 = KABI, 128 (D. Kraus, a. a. O. [s. Anm. 50], 160 ff.). Die Gemeindeakademie wird verpflichtet, „missionarische Dienste in den Gemeinden“ anzubieten.

⁵³ Grundordnung der Ev. Kirchenprovinz Sachsen, Art. 106 (in: D. Kraus, a. a. O., 691 ff.).

⁵⁴ In der Evangelischen Kirche Hessen-Nassau (vgl. D. Kraus, a. a. O., 316 ff.) wurde das ehemalige „Amt für missionarische Dienste und Gemeindeaufbau – Volksmission“ dem Zen-

trale Amt den Aufgabenbereich ab, der einerseits mit Gemeindeaufbau und andererseits mit Evangelisation umschrieben werden kann. Hingegen taucht ein „missionarisches Amt“ oder ein „Gemeindedienst“ mit diesem Aufgabenprofil in keiner deutschschweizerischen Kirchenordnung auf! Natürlich gibt es Gründe für die schwache Position der Volksmission im schweizerischen Protestantismus. Auf einiges haben wir oben schon hingewiesen. Es sei stichwortartig noch einmal erwähnt:

- Der institutionelle deutschschweizerische Protestantismus hat ein starkes Ressentiment gegenüber dem Missionseifer der „Positiven“ gepflegt.⁵⁵
- Die „Minikirchen“ der Deutschschweiz verfügen für ein übergemeindliches „Amt für Volksmission“ über zu wenig Ressourcen.
- Die Volksmission hat in Deutschland – nicht zuletzt durch den Kirchenkampf – eine andere historische Dimension erhalten.⁵⁶

Unterschiedliche kirchliche Kulturen mögen erklären, weshalb die Idee des missionarischen Amtes im schweizerischen Protestantismus weniger profiliert in Erscheinung tritt als im Raum der EKD. Die Diskussion, wie der missionarische Auftrag der Kirche im Handlungsfeld Gottesdienst erfüllt werden kann, hat auch aus diesem Grund erst begonnen.

5. Die missionarische Dimension des Gottesdienstes – Ergebnisse einer Umfrage

5.1 Drei Typen – Ergebnis einer Clusteranalyse

Wie denken und handeln Theologen und Theologinnen der reformierten Kirche in Bezug auf den missionarischen Gottesdienst? Um einen ersten Einblick in die gegenwärtige Situation zu bekommen, führte die Abteilung

trum Verkündigung zugeordnet und heißt jetzt neu „Fachbereich Missionarisches Handeln und Geistliches Leben“.

⁵⁵ Einen Überblick über die Geschichte der Richtungen im Schweizerischen Protestantismus gibt Paul Schweizer: *Freisinnig – positiv – religiössozial*, Zürich 1972.

⁵⁶ Auf die neuere Geschichte und die Rückkehr der Frage der Volksmission in Westdeutschland geht Dietrich Werner: *Mission in Deutschland*, in: Ch. Dahling-Sander, a. a. O. (s. Anm. 47), 545–561, ein.

Praktische Theologie der Universität Zürich im Mai 2006 eine Umfrage unter Pfarrerinnen und Pfarrern des Kantons Zürich durch.⁵⁷ Der Fragebogen teilt sich in drei große Blöcke: Zunächst wird die allgemeine Bedeutung von Mission für die Gemeindegarbeit in den Blick genommen, dann die missionarische Dimension von Sonntags-, Kasual-, und Festgottesdiensten. Das Hauptgewicht der Untersuchung liegt auf dem dritten (und umfangreichsten) Frageblock: Hier wird nach den Zweitgottesdiensten und deren missionarischer Dimension gefragt. Der Rücklauf von 108 Antworten war erfreulich hoch, so dass die ermittelten Daten als repräsentativ für die Zürcher Landeskirche angesehen werden können.⁵⁸

In der ersten Frage haben wir verschiedene Definitionen von Mission, zu denen in einer 5-stufigen Skala eine Stellungnahme verlangt war, angeboten.⁵⁹ Zur Auswahl standen zehn Aussagen, die von einem stark evangelistischen Profil (Aussage 1) bis zu einer betont volkshkirchlichen Offenheit (vgl. Aussage 8 und 9) die Palette möglicher Positionen abstecken. Interessiert hat uns auch, wer ein negatives Verständnis von Mission hat (Aussage 10). Die Analyse aller Fragebogen ermöglichte es uns, aufgrund von Häufigkeiten und Relationen drei Typen von Positionierungen zu bestimmen. Die Synopse der verschiedenen Zustimmungen zu allen Items bilden „Cluster“, die sich durch ähnliche Zustimmung und Ablehnung einzelner Definitionen voneinander unterscheiden. Diese Cluster erlauben die Bildung von drei verschiedenen Typen. Die Tabelle gibt Auskunft über die Typenbildung aufgrund der Clusteranalyse:

	Stimme überhaupt nicht zu	Stimme eher nicht zu	Stimme teilweise zu	Stimme eher zu	Stimme voll und ganz zu	Sagt mir nichts
1. Menschen für eine Lebensbeziehung zu Jesus Christus gewinnen	C	B	A			
2. „Naming the name“: Den Namen Jesu bekennen, ausrufen, weitersagen	C	B	A			
3. Teilhabe an der Sendung Gottes (missio Dei) in dieser Welt.			C	B	A	
4. Als Suchende suchende Menschen auf ihrem Weg des Glaubens begleiten		B		A	C	
5. Nicht vom Glauben reden, ohne gefragt zu werden, aber so leben, dass man gefragt wird.		B	A		C	
6. Neue Mitglieder für die Kirchgemeinde gewinnen.		B	A		C	
7. Menschen eine positive Erfahrung mit der Landeskirche ermöglichen			B	A	C	
8. Alle Menschen in großer Offenheit empfangen, ohne sie verändern zu wollen		B		A	C	
9. In einen respektvollen Dialog mit den Anders- und Nichtgläubigen treten		B		A	C	
10. „Mission“ ist für mich ein negativ besetzter Begriff. Ich will niemanden „missionieren“	A	B			C	

Abb. 2: Clusteranalyse mit der Liste der Items und eingetragenen Werten

Typus A zeichnet sich durch eine hohe Zustimmung zur Aussage „Mission heißt, Menschen für eine Lebensbeziehung zu Jesus Christus gewinnen“ aus. Diese Gruppe von Pfarrer/innen kann auch den missionstheologisch expliziten Aussagen, dass es der Mission um den Namen Jesu (Definition 2) geht und Gott das Subjekt der Mission ist (Definition 3), am meisten abgewinnen. Die Items, die Offenheit (Definition 8) und Toleranz (Definition 9) signalisieren, finden ebenfalls hohe Zustimmung. Wichtig ist dieser Gruppe, neue Mitglieder für die Kirchgemeinde zu gewinnen, zugleich aber anderen offen und respektvoll zu begegnen. Mission ist für diesen Typus in keiner Weise negativ besetzt. Wir sprechen von einem „volkshkirchlich-positiven“ Missionsverständnis.⁶⁰

⁶⁰ Die Namensgebung lehnt sich an die Richtungen an, die in der Geschichte der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich eine wichtige Rolle spielten. Vgl. P. Schweizer, a. a. O. (s. Anm. 55).

⁵⁷ Die Auswertung des Fragebogens verdanken wir lic. phil. Raffael Walthert, Universität Zürich.

⁵⁸ Das entspricht etwa zwei Drittel der Kirchgemeinden. Der Fragebogen und die Ergebnisse der Umfrage werden noch publiziert und sind zur Zeit zugänglich unter www.unizh.ch. Für Beratung und Betreuung bei dieser Befragung und insbesondere für die Berechnung der Clusteranalyse und der Kreuztabellen haben wir lic. phil. Raffael Walthert zu danken.

⁵⁹ Die Frage auf dem Fragebogen lautete: „Wir bieten Ihnen im folgenden einige Definitionen für „Mission“ an. Bitte kreuzen Sie an, inwieweit Sie diesen zustimmen können.“

Typus B ist etwas skeptischer in Bezug auf ein explizit evangelistisches Missionsverständnis, hält auch weniger von der namenstheologischen Begründung und reagiert sehr kritisch auf die Definition, die Mission mit dem Begriff der Suche verknüpft. Das Ziel, positive Erfahrungen mit der Landeskirche zu ermöglichen, wird von dieser Gruppe am stärksten abgelehnt. Generell ist dieser Typus „linkslastig“, tendiert also dazu, den angebotenen Definitionen nicht zuzustimmen. Auch die Aussagen, die das volkskirchliche Credo auf den Punkt bringen, finden bei diesen Pfarrer/innen keine Gnade. Interessant finden wir, dass diese Gruppe sich auch nicht auf ein negatives Missionsverständnis festlegen will. Wir geben diesem Typus den Namen „*kritisch-evangelikal*“.

Ein deutlich anderes Verständnis von Mission hat der *Typus C*. Die Gruppe dieser Pfarrer/innen lehnt die evangelistischen Definitionen von Mission deutlich ab. Die Formel „Als Suchende suchende Menschen auf ihrem Weg des Glaubens begleiten“ findet dagegen hohe Zustimmung. Dieser Typ hält auch viel von der Zielvorstellung, Menschen positive Erfahrungen mit der Landeskirche machen zu lassen, sie in Offenheit zu empfangen, ohne sie verändern zu wollen und den respektvollen Umgang mit Andersgläubigen zu pflegen. Wir nennen diese Gruppe „*volkskirchlich-liberal*“.

Ziel der Umfrage war es, in Erfahrung zu bringen, wie die Pfarrerschaft der evangelisch-reformierten Landeskirche über die missionarische Dimension des Gottesdienstes denkt. Uns schien, die erarbeitete Typologie biete ein geeignetes Instrument für die Analyse der Ergebnisse.

5.2 Zur missionarischen Dimension der Sonntags-, Kasual- und Festgottesdienste

Wir haben in der Umfrage das *klassische Gottesdienstangebot*, das zum Programm jeder Gemeinde gehört, nämlich die Sonntags-, Kasual- und Festgottesdienste vom *zweiten Programm* oder den Zweitgottesdiensten unterschieden. Auf die Frage, „Verstehen Sie den Gottesdienst am Sonntagmorgen als missionarische Gelegenheit?“, haben 86 von 108 mit Ja geantwortet. Von diesen können 44 dem Typus „volkskirchlich-positiv“, 19 dem Typus „kritisch-evangelikal“ und 23 dem Typus „volkskirchlich-liberal“ zugeordnet werden. Es handelt sich beim Gesamt dieser Fälle also um eine Auswahl derjenigen, die Mission tendenziell befürworten! Auffällig ist, dass auch in dieser Auswahl, das Item „Entscheidung für Jesus Christus“ von über 50% aller Befragten abgelehnt wird. Das missionarische Anliegen im Sonntagsgottesdienst kommt für die meisten *nicht* in Form

evangelistischer Verkündigung zum Tragen. Nur ein Viertel findet, dass dies teilweise zutrifft. Die Zustimmung ist bei den Typen A und B erwartungsgemäß deutlicher ausgeprägt, wie sich aus der Kreuztabelle ablesen lässt (siehe Abb. 3).

		Typ A	Typ B	Typ C	Gesamt
Trifft überhaupt nicht zu	Anzahl	12	10	11	33
		27,3%	52,6%	47,8%	38,4%
Trifft eher nicht zu	Anzahl	11	2	5	18
		25,0%	10,5%	21,7%	20,9%
Trifft teilweise zu	Anzahl	12	6	2	20
		27,3%	31,6%	8,7%	23,3%
Trifft eher zu	Anzahl	2	0	1	3
		4,5%	0,0%	4,3%	3,5%
Trifft voll und ganz zu	Anzahl	2	0	1	3
		4,5%	0,0%	4,3%	3,5%
Gesamt	Anzahl	44	19	23	86
		51,2%	22,1%	26,7%	100,0%

Abb. 3: Wodurch kommt Ihr missionarisches Anliegen im Gottesdienst am Sonntagmorgen besonders zum Zug? Antwortmöglichkeit 5: „Durch das Angebot, sich für Jesus Christus zu entscheiden“⁶¹

Weiter fragten wir, ob das missionarische Anliegen auch mit liturgischen Gestaltungselementen verbunden wird, die prima vista wenig mit evangelistischer Verkündigung zu tun haben. Können „Phasen der Stille und Besinnung“ missionarisch wirken? Für uns eher überraschend war die überaus hohe Zustimmung von über 70% aller Befragten.

	Typ A	Typ B	Typ C	Gesamt
Trifft überhaupt nicht zu	2,3%	0,0%	4,3%	2,3%
Trifft eher nicht zu	4,5%	5,3%	13,0%	7,0%
Trifft teilweise zu	20,5%	31,6%	8,7%	19,8%
Trifft eher zu	34,1%	15,8%	30,4%	29,1%
Trifft voll und ganz zu	31,8%	42,1%	34,8%	34,9%
Gesamt	51,2%	22,1%	26,7%	100,0%

Abb. 4: Wodurch kommt Ihr missionarisches Anliegen im Gottesdienst am Sonntagmorgen besonders zum Zug? Antwortmöglichkeit 9: „Durch Phasen der Stille und Besinnung“⁶²

Ein Kennzeichen des evangelistischen Gottesdiensttypus ist seine Nähe zu Formen der populären Unterhaltung. Das Item „lockere Moderation“ scheint

⁶¹ 9 Personen (10,5%) setzten ihr Kreuz bei der Antwort „Kann ich nicht sagen“ (Typ A: 5, Typ B: 1, Typ C: 3).

⁶² 6 Personen (7%) setzten ihr Kreuz bei „Kann ich nicht sagen“.

uns ein typisches Stilelement zu sein.⁶³ Was halten die Befragten von der Idee, am Sonntagmorgen ihre Gottesdienste locker zu moderieren, um damit seine missionarische Wirkung zu erhöhen? Beinahe 50% aller Fälle findet die Idee abwegig, aber rund ein Drittel reagiert verhalten zustimmend und nur gerade 10% befürworten den Vorschlag. Interessant ist wiederum die Unterscheidung nach Typen. In der Gruppe der teilweise Zustimmenden hat es deutlich mehr von den volkscirchlich-positiven und kritisch-evangelikalen Pfarrer/innen.

Von den „kritisch-evangelikalen“ stimmen sogar über die Hälfte zu. Das heißt, dass unser Vorurteil, dass Evangelikale das „locker“ eher befürworten, zutrifft. Die volkscirchlich-liberalen reagieren deutlich zurückhaltender und geben sich liturgisch konservativer.⁶⁴

	Typ A	Typ B	Typ C	Gesamt
Trifft überhaupt nicht zu	15.9%	26.3%	30.4%	22.1%
Trifft eher nicht zu	25.0%	15.8%	39.1%	26.7%
Trifft teilweise zu	29.5%	52.6%	13.0%	30.2%
Trifft eher zu	9.1%	0%	4.3%	5.8%
Trifft voll und ganz zu	4.5%	5.3%	4.3%	4.7%
Gesamt	51.2%	22.1%	26.7%	100.0%

Abb. 5: Wodurch kommt Ihr missionarisches Anliegen im Gottesdienst am Sonntagmorgen besonders zum Zug? Antwortmöglichkeit 12: „Durch eine lockere Moderation“⁶⁵

69,2 % aller Befragten verstehen besondere Festgottesdienste (z. B. Freiluft- und Festzeltgottesdienste) als missionarische Gelegenheiten, 30,8 % verneinen die entsprechende Frage.⁶⁶ Auch hier zeigt die Feinanalyse der Antworten, dass die Gruppe der volkscirchlich-positiven und kritisch-evangelikalen Pfarrer/innen tendenziell positiver antworteten.

⁶³ Vgl. dazu Lutz Friedrichs: „Kommen Sie gut nach Haus“ – oder wie die Schwelle zur Heimat wird. Eine liturgiesoziologische Wahrnehmung alternativer Gottesdienste am Beispiel von GoSpecial, in: I. Mildenerger/W. Ratzmann (Hg.), a. a. O. (s. Anm. 6), 113–133, 121 f.

⁶⁴ Erwähnenswert ist an dieser Stelle ein Ergebnis der vierten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD: Zwei Drittel der Kirchenmitglieder erwarten vom Gottesdienst, dass er „durch eine fröhlich-zuversichtliche Stimmung gekennzeichnet“ und „von einer zeitgemäßen Sprache geprägt“ ist und „vor allem eine gute Predigt enthalten“ soll. Auch die Erwartung „soll mir ein Gefühl der Gemeinschaft mit anderen geben“ ist mehr als der Hälfte der Befragten wichtig. Vgl. Wolfgang Huber/Johannes Friedrich/Peter Steinacker (Hg.): Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die 4. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006 (im folgenden zitiert als KMU IV), 454.

⁶⁵ 9 der 86 Personen (10,5%) setzten ihr Kreuz bei „Kann ich nicht sagen“.

⁶⁶ Hierzu sei bemerkt, dass die Anlässe für einen Gottesdienstbesuch nach KMU IV sich folgendermaßen verteilen: Kirchliche Feiertage: EvWest: 81%, EvOst: 91%. Konfessionslose West: 49%, Konfessionslose Ost: 75%; Taufe, Konfirmation, Hochzeit, Beerdigung: EW: 95%, EO: 85%, KW: 92%, KO: 55%. Vgl. KMU IV, a. a. O. (s. Anm. 64), 453.

	Typ A	Typ B	Typ C	Gesamt
Nein	29.3%	25.0%	40.0%	30.8%
Ja	70.7%	75.0%	60.0%	69.2%

Abb. 6: Verstehen Sie „besondere“ Sonntagsgottesdienste oder Festgottesdienste als missionarische Gelegenheiten?

Bei den Kasualgottesdiensten ist die Zustimmung noch deutlicher. 84,1% aller Pfarrer/innen gehen davon aus, dass die Amtshandlungen als missionarische Gelegenheit angesehen werden können.⁶⁷ Nur gerade 15,9 % verneinen. Auffällig ist, dass die missionstheologischen Differenzen nur eine unbedeutende Rolle spielen.⁶⁸

	Typ A	Typ B	Typ C	Gesamt
Nein	20.7%	8.3%	12.0%	15.9%
Ja	79,3%	91,7%	88,0%	84,1%

Abb. 7: Verstehen Sie Kasualgottesdienste als missionarische Gelegenheiten?

5.3 Zur missionarischen Dimension der Zweitgottesdienste

Siebzig der Befragten gaben an, dass in Ihrer Gemeinde Zweitgottesdienste angeboten werden. Von diesen *Gottesdiensten* haben 14 eine explizit evangelistische Ausrichtung. Drei Viertel sind für ein spezielles Zielpublikum konzipiert. Auffällig ist, dass in den Gemeinden der kritisch-evangelikalen Pfarrer/innen 11 von 12 Zweitgottesdiensten adressatenorientiert sind. Für eine Situationsanalyse ist aber die Zahl der Fälle zu gering.

⁶⁷ Vgl. dazu P. Steinacker: Statement bei der Präsentation der 4. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung „Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge“ KMU IV (s. Anm. 64), 2: „Entgegen dem verbreiteten Image, die Evangelische Kirche sei eine reine ‚Kirche des Wortes‘ ohne rituellen Reichtum, zeigt sich, dass die kirchlichen Amtshandlungen gerade eine der Stärken der Evangelischen Kirche sind. Auch im statistischen Vergleich mit der katholischen Kirche zeigt sich hier das besondere Profil individueller Zuwendung in der Praxis evangelischer Amtshandlungen. Die Pflege und die Qualitätssicherung von Taufe, Trauung und Bestattung sind daher auch in Zukunft zu fördern und weiter zu entwickeln. Zugleich zeigen die genaueren Analysen jedoch auch, dass es sich bei den kirchlichen Amtshandlungen nicht um ein isoliertes Bindungsmotiv handelt. Vielmehr braucht es begleitende Faktoren wie z. B. Gemeinschaftserfahrungen, um den Bezug zur Kirche zu stärken und zu intensivieren. Die Amtshandlungen sind in der Regel nicht Grund, aber Anlass, über die eigene Beziehung zu Gott, Religion und Kirche nachzudenken und sie eventuell neu zu gestalten.“

⁶⁸ Dass die Amtshandlungen als missionarische Gelegenheiten begriffen werden, ist ein Topos der kulturprotestantischen Theologie! Vgl. dazu die bekannte Streitschrift von Rudolf Bohren: *Unsere Kasualpraxis – eine missionarische Gelegenheit?*, München 1968.

	Typ A	Typ B	Typ C	Gesamt
Nein	83.3%	75.0%	75.0%	79.4%
Ja	16.7%	25.0%	25.0%	20.6%

Abb. 8: Hat Ihr Zweitgottesdienst eine ausdrücklich evangelistische Zielrichtung?

Wir wollten in Erfahrung bringen, wie das missionarische Anliegen in den Zweitgottesdiensten zum Zuge kommt und boten den Befragten – es sind die siebzig, die ein solches Angebot in ihren Gemeinden wahrnehmen – wiederum verschiedene Items zur Auswahl. Besonders aufschlussreich ist das Item: „Das missionarische Anliegen kommt durch das Angebot, sich für Jesus Christus zu entscheiden, zum Zug.“

	Typ A	Typ B	Typ C	Gesamt
Trifft überhaupt nicht zu	29.0%	27.3%	61.1%	38.3%
Trifft eher nicht zu	16.1%	36.4%	27.8%	23.3%
Trifft teilweise zu	16.1%	18.2%	5.6%	13.3%
Trifft eher zu	16.1%	9.1%	0%	10.0%
Trifft voll und ganz zu	6.5%	0%	5.6%	5.0%
Gesamt	51.7%	18.3%	30.0%	100.0%

Abb. 9: Wodurch kommt in Ihrem Zweitgottesdienst Ihr missionarisches Anliegen besonders zum Zug?⁶⁹ „Durch das Angebot, sich für Jesus Christus zu entscheiden“

Deutlich und wenig überraschend ist auch hier, dass beinahe 90% der Gruppe der volksgemeinlich liberalen Pfarrer/innen ablehnend votieren. Bei den volksgemeinlich-positiven und evangelikal-kritischen Pfarrer/innen hätten wir ein stärkeres Votum für dieses Anliegen erwartet. Nur ein Drittel spricht sich dafür aus. Das entspricht den 14 Zweitgottesdiensten mit einer evangelistischen Stossrichtung.

Entsprechend fallen die Antworten auf die Frage aus, wie festgestellt werden kann, dass das missionarische Ziel erreicht wurde. Das evangelistisch signifikante Item „Es haben sich Menschen für den Glauben entschieden“ wird von über 60% der volksgemeinlich-liberalen Pfarrer/innen abgelehnt. Aber auch die Volksgemeinlich-Positiven reagieren skeptisch. Nur die Kritisch-Evangelikalen identifizieren sich mit diesem Kriterium.

⁶⁹ 6 Personen (10%) kreuzten an „Kann ich nicht sagen“.

	Typ A	Typ B	Typ C	Gesamt
Trifft überhaupt nicht zu	20.0%	25.0%	26.3%	22.8%
Trifft eher nicht zu	33.3%	12.5%	36.8%	31.6%
Trifft teilweise zu	16.7%	25.0%	21.1%	19.3%
Trifft eher zu	20.0%	25.0%	10.5%	17.5%
Trifft voll und ganz zu	3.3%	12.5%	0%	3.5%
Gesamt	52.6%	14.0%	33.3%	100.0%

Abb. 10: „Wodurch stellen Sie fest, dass Ihr missionarisches Ziel erreicht wird?“ Antwortmöglichkeit 4: „Es haben sich Menschen für den Glauben entschieden“

Noch einmal zurück zu den Gestaltungselementen, die beim Zweitgottesdienst eingesetzt werden. Wir finden es bemerkenswert, dass „Stille und Besinnung“ in *allen Typen* als missionarisch relevant angesehen wird.

	Typ A	Typ B	Typ C	Gesamt
Trifft überhaupt nicht zu	6.5%	9.1%	5.6%	6.7%
Trifft eher nicht zu	19.4%	0%	11.1%	13.3%
Trifft teilweise zu	16.1%	36.4%	22.2%	21.7%
Trifft eher zu	22.6%	27.3%	27.8%	25.0%
Trifft voll und ganz zu	25.8%	18.2%	33.3%	26.7%
Gesamt	51.7%	18.3%	30.0%	100.0%

Abb. 11: „Wodurch kommt in Ihrem Zweitgottesdienst Ihr missionarisches Anliegen zum Zug?“ Antwortmöglichkeit 9: „Durch Phasen der Stille und Besinnung“

Wie kommt es zur hohen Akzeptanz dieser liturgischen Bausteine? Es könnte dahingehend interpretiert werden, dass sich die Geister nicht an den indirekten Kommunikationskanälen scheiden. Eine ähnliche hohe Wertschätzung erfährt die Musik. Ihr wird missionarisch viel zugetraut. 90 % aller Befragten geben an, dass das missionarische Anliegen der Zweitgottesdienste musikalisch zum Ausdruck kommt!

	Typ A	Typ B	Typ C	Gesamt
Trifft überhaupt nicht zu	0%	0%	5.5%	1.7%
Trifft eher nicht zu	4.2%	9.1%	0%	3.3%
Trifft teilweise zu	9.7%	0%	16.7%	10.0%
Trifft eher zu	29.0%	36.4%	50.0%	36.7%
Trifft voll und ganz zu	58.1%	54.5%	27.8%	48.3%
Gesamt	51.7%	18.3%	30.0%	100.0%

Abb. 12: „Wodurch kommt in Ihrem Zweitgottesdienst Ihr missionarisches Anliegen zum Zug?“ Antwortmöglichkeit 10: „Durch Musik, die anrührt, und Lieder, die ansprechen“

5.4 Fazit

Über den Sinn und die Aussagekraft solcher Umfragen kann man unterschiedlicher Meinung sein. So sind die Konturen der drei Typen trotz einzelner signifikanter Differenzen im Ganzen eher unscharf. Insbesondere verschwimmen die Unterschiede der Gruppe der volksgemeinnützigen und der Gruppe der kritisch-evangelikalen Pfarrer/innen. Die Untersuchungsergebnisse geben keine Auskunft über die Gründe, die für oder gegen eine Position votieren ließen. Es verschwinden die theologischen Differenzen. Die handschriftlichen Kommentare und Begleitbriefe müssen in einem weiteren Auswertungsschritt berücksichtigt werden. Zudem empfiehlt sich, mit einzelnen Exponenten Tiefeninterviews zu führen.

Ein Hauptgrund für die genannten Unschärfen ist freilich sachbedingt. Was die aktiven Amtsträger/innen unter Mission verstehen und mit dem Adjektiv missionarisch verknüpfen, ist theologisch nicht auf einen bzw. drei Nenner zu bringen. Es ist einerseits zu divers und andererseits zu diffus. Mit unseren Fragen haben wir zwar die diversen Positionen eher verdeckt, aber auch eine höchst diffuse Verwendung der Begrifflichkeit aufgedeckt. Wenn (beinahe) *jeder* Gottesdienst „irgendwie“ missionarisch wirkt, weil auch der Blumenstrauß, die Orgel und das Lächeln der Pfarrerin für den Glauben werben, fragt sich, wie trennscharf diese Kategorie noch ist. Andererseits befriedigt eine Definition des Missionarischen, die das Werben für den Glauben auf die erweckliche Bekehrungsbotschaft verengt, ebenso wenig.

Fehlt hier die missionarische Kompetenz? Wir vermuten einen Zusammenhang mit Defiziten in der theologischen und kirchlichen Aus- und Weiterbildung. Missionstheologie war bislang kaum ein Thema. Auf Seiten der Theolog/inn/en fehlt für die Formulierung einer eigenen missionstheologisch reflektierten Position tatsächlich die Kompetenz. Auch Oikodomik und Kybernetik gehörten bis anhin nicht zum klassischen Curriculum des Theologiestudiums.⁷⁰ Würde man nach dem Schriftverständnis fragen, wären die Positionen gewiss reflektierter und dezidierter. Es zeigt sich also hier ein Reflexionsbedarf und das Fazit von Jürgen Ziemer kann noch einmal bestätigend zitiert werden: „Es muss eine Verständigung darüber herbeigeführt werden, was als ‚Mission‘, ‚missionarische Gemeinde‘ und

‚missionarische Kompetenz‘ unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen, religiösen und kulturellen Bedingungen zu verstehen ist. Erst dann werden sich vernünftigerweise Schlussfolgerungen ziehen lassen.“⁷¹

Die geforderte Verständigung ist eine Aufgabe, die von Fakultäten, Akademien und Kirchenleitungen gemeinsam an die Hand genommen werden muss. Sie kann aber nicht am Schreibtisch mit Bücherwissen geleistet werden, sondern muss begleitet sein von empirischen Studien. Die sorgfältige Analyse von Gottesdiensten sowohl im ersten und zweiten Programm als auch innerhalb und außerhalb der Landeskirchen ist ein Forschungsfeld, das in Zukunft die verstärkte Aufmerksamkeit der praktisch-theologischen Forschungsgemeinschaft verdient. Wenn es darum geht, die Chiffre „missionarisch“ nicht zur Leerformel für ein diffuses Sendungsbewusstsein der Kirche werden zu lassen, das allerlei bedeuten kann und deshalb keinerlei Bedeutung hat, ist der Ausgangspunkt solcher Untersuchungen bei Gottesdienstprojekten zu suchen, in denen Menschen (wieder) zum Glauben finden. Was missionarisch heißt, gewinnt dann aus der Perspektive des gelebten Glaubens – vielleicht ganz überraschend – eine neue Bedeutung!

6. Diskussion

6.1 Kirche in der Krise

Wir halten fest: In den untersuchten evangelischen Kirchenordnungen der Deutschschweiz tritt das Anliegen der Volksmission und des Gemeindeaufbaus nur am Rande in Erscheinung. Weder ist eine explizite Verbindung zwischen missionarischer Gemeinde, Gemeindeaufbau und Amt zu entdecken, noch wird die Kirche als Missionsgebiet wahrgenommen. In etwas abgeschwächter Form stellen wir in Bezug auf den Gottesdienst Ähnliches fest. Der missionarische Gottesdienst mit explizit evangelistischer Ausrichtung ist nur einer kleinen Schar der Pfarrerschaft ein Anliegen.

Nun steht aber *diese* Dimension der Mission in der aktuellen Diskussion im Vordergrund.⁷² Seit Ende der 1990er Jahre tauchen Begriffe wie „Mission“ und „missionarische Gemeinde“ wieder häufiger in der kirchli-

⁷⁰ Die neue Studienordnung, die im Rahmen der Bologna-Studienreform in Zürich erarbeitet wurde, versucht diesen Mangel zu beheben. Neu wird Kybernetik (und Missionstheologie) als Blockkurs angeboten. Zukünftige Pfarrer/innen der evangelisch-reformierten Landeskirchen der Deutschschweiz kommen in Genuss einer Auseinandersetzung mit Mission, Evangelisation und Gemeindeaufbau.

⁷¹ J. Ziemer, a. a. O. (s. Anm. 31), 194.

⁷² Die Publikationen von Bischof Wolfgang Huber haben in der EKD viel dazu beigetragen, dass die „missionarische Situation“ der Kirche schärfer wahrgenommen und intensiver diskutiert worden ist. Vgl. ders.: Kirche in der Zeitenwende, Gütersloh 1998, und ders.: Auf dem Weg zur missionarischen Kirche. Ein Zwischenbericht, in: EvTh 58 (1998), 461–479.

chen Diskussion, in Fachzeitschriften und Publikationen auf.⁷³ Der Grund liegt auf der Hand: Für viele ist Mission eine, wenn nicht *die* Antwort auf die Krise der Kirche.⁷⁴ Ein neues Bewusstsein für die Wichtigkeit des missionarischen Handelns ist feststellbar. Dass dieser Bewusstseinswandel in den deutschen Kirchen stärker zum Tragen kommt, mag mit der desolaten Situation der Kirchen in den neuen Bundesländern zu tun haben. In der Kundgebung der EKD-Synode von 1999 heißt es:

„Es hat eine Zeit gegeben, in der es den Anschein haben konnte, als sei die missionarische Orientierung ein Markenzeichen nur einer einzelnen Strömung in unserer Kirche. Heute sagen wir gemeinsam: Weitergabe des Glaubens und Wachstum der Gemeinden sind unsere vordringliche Aufgabe, an dieser Stelle müssen die Kräfte konzentriert werden.“⁷⁵

Dreierlei ist an dieser Äußerung aus Schweizer Perspektive bemerkenswert: Zum einen wird ein Verständnis der Mission vorgestellt, das sich primär auf die eigene Kirche und deren gesellschaftliches Umfeld richtet. Die Gemeinden sollen (wieder) wachsen.⁷⁶ Weiter wird behauptet, die Ausrichtung auf die „missionarische Orientierung“ bilde einen Konsens und nicht die Meinung einzelner Gruppen. Schließlich wird dem missionarischen Anliegen Priorität eingeräumt. Verschiedene kirchliche Verlautbarungen der letzten Jahre setzen genau diese Akzente. Mission im eigenen Land und in der eigenen Kirche ist wieder ein Thema.⁷⁷

Mit der Option einer evangelistischen Großoffensive *intra muros* sind aber – auch in deutschen Ländern – längst nicht alle einverstanden. Die Diskussion wird kontrovers geführt. So gibt die Forderung, dass „missio-

⁷³ Der Begriff wurde im Zusammenhang der ökumenischen Studienarbeit bei der Vollversammlung des ÖRK in Neu-Dehli (1961) geprägt, verschwand aber in den 1970er Jahren aus der Diskussion. Vgl. dazu W. Ratzmann: *Missionarische Gemeinde. Ökumenische Impulse für Strukturreformen* (ThA 39), Berlin 1980. Seit Beginn der 1980er ist Mission und missionarische Gemeinde im Zusammenhang von Gemeindeaufbau und Evangelisation wieder ein Thema. Ein wichtiger Impuls zur Diskussion gaben Fritz Schwarz/Christian Schwarz: *Theologie des Gemeindeaufbaus*, Neukirchen-Vluyn 1984, bes. 78 ff.

⁷⁴ So formuliert (kursiv von uns) die EKD-Schrift „Das Evangelium unter die Leute bringen“, EKD-Text 68, a. a. O. (s. Anm. 25), 7 mit Nachdruck: „Das Nachdenken über Auftrag, Lebensgestalt und Arbeitsformen der Kirche muss sich an den Stichworten Mission und Evangelisation orientieren.“

⁷⁵ Reden von Gott in der Welt. Der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum dritten Jahrtausend, Kundgebung der EKD-Synode 1999, abgedruckt in: EKD-Text 68, a. a. O. (s. Anm. 25), 42 ff.

⁷⁶ Vgl. dazu auch: *Wachsen gegen den Trend*. Arbeitspapier der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg, in: A. Feldtkeller/Th. Sundermeier (Hg.), a. a. O. (s. Anm. 44), 1999, 144–177.

⁷⁷ Aus der Fülle entsprechender Publikationen sei erwähnt W. Ratzmann/J. Ziemer (Hg.): *Kirche unter Veränderungsdruck, Wahrnehmungen und Perspektiven*, Leipzig 2000.

narische Kompetenz“⁷⁸ ein Ziel in der theologischen Ausbildung sein soll, viel zu reden. Es ist deshalb nicht falsch, von Mission immer noch als einem Reizwort zu sprechen.⁷⁹ Nur ist es nicht der Kulturimperialismus der alten Mission, der zum Streit reizt, sondern – gemäß den Kritikern – eine mehr oder weniger versteckte „Gemeindeideologie“. Was die einen als Lösung der volkskirchlichen Misere propagieren, halten andere für das Ende der religiösen Freiheit und christlichen Mündigkeit.

6.2 Ausblick

Die Verständigung darüber, was der missionarische Auftrag beinhaltet und welche Rolle dabei der Gottesdienst spielen soll, hat erst begonnen.⁸⁰ Damit diese Verständigung sachlich geführt wird, sind terminologische Unterscheidungen hilfreich. Die Mission der Kirche, die sich nach *außen* auf die Aufgabe der „Pflanzung und Organisation der christlichen Kirchen unter Nichtchristen“ konzentrierte, hat ihre eigene Geschichte, ihre eigene Problematik und Würde. Sie hat durch eine intensive missionstheologische Reflexion auch eine ökumenische Neuausrichtung gefunden.⁸¹ Die ehemaligen Tochterkirchen sind heute Partnerkirchen. Die Mission *innerhalb* der Organisation und im gesellschaftlichen Umfeld freilich hat einen anderen Fokus und eine neue Funktion. Es scheint uns im Blick auf den Begriff des missionarischen Gottesdienstes deshalb sinnvoll zu sein, möglichst klar zwi-

⁷⁸ Der Beruf des Pfarrers/der Pfarrerin heute. Ein Diskussionspapier der V. Würzburger Konsultation über Personalplanung in der EKD, Hannover 1989, 29 ff., zit. aus: J. Ziemer, a. a. O. (s. Anm. 31), 192.

⁷⁹ Vgl. Titel des Themenhefts der PTh 91 (2002): *Mission!? – ein Reizwort in der praktisch-theologischen Diskussion*. Eine Fachtagung des Instituts für Praktische Theologie Leipzig im April 2002 fand unter dem Titel „Streitfall Mission“ statt. Einige der Beiträge dieser Tagung sind als Band herausgegeben von M. Böhme u. a., a. a. O. (s. Anm. 20).

⁸⁰ Der EKD-Text 68, a. a. O. (s. Anm. 25) hat verschiedene kritische Reaktionen provoziert. Gerald Kretschmar: *Wahrnehmung statt Mission. Alternative Sichtweisen zum EKD-Papier „Das Evangelium unter die Leute bringen“*, in: PTh 91 (2002), 328–343, moniert, dass im Papier das kirchliche Leben einseitig wahrgenommen werde. In ähnliche Richtung gehen die Anmerkungen von Jan Hermelink u. a.: *In der Vielfalt liegt die Stärke. Konsequente Mission oder interessierte Kommunikation – wie soll sich die Kirche orientieren?*, in: *Zeitzeichen* 11 (2001), 38–40. Reiner Knieling: *Wahrnehmung und Mission. Alternativen benennen und überwinden*, in: PTh 92 (2003), 287–299, versucht zu vermitteln, indem er mit Hilfe von Friedemann Schulz von Thun Wertequadrat die falsche Alternative von Wahrnehmung und Mission entlarvt.

⁸¹ Vgl. dazu Karl Müller/Werner Ustorf (Hg.): *Einführung in die Missionsgeschichte. Tradition, Situation und Dynamik des Christentums*, Stuttgart 1995.

schen dem evangelistischen Gemeindeaufbau und der klassischen Mission zu unterscheiden, aber die damit verbundenen Anliegen nicht zu trennen!

Denn der missionarische Gemeindeaufbau war und ist ein Anliegen des evangelikalen Flügels des Protestantismus. Unsere Stichprobe im Deutschschweizerischen Protestantismus zeigt deutlich, dass sich diese Gruppe mit dem missionarischen Anliegen *identifiziert* und ihn vor allem auch *definiert*. Die Frontstellungen, die eine Reduktion auf ein evangelikales Theologie- und Kirchenmodell mit sich bringt, tragen aber wenig zu einer konstruktiven Diskussion über die Zukunft der Volkskirche bei. Ihre Tendenz zur Verengung kann nur *ökumenisch* überwunden werden. Insofern bedeutet die Beheimatung des missionarischen Anliegens im Engagement für Ökumene und Entwicklung eine Chance sein, die freilich noch sehr wenig genutzt wird. Zweifellos gibt es dabei noch Entwicklungsspielräume im liturgischen Bereich. Sie sorgfältig auszuloten und kreativ auszufüllen ist eine Aufgabe, die im deutschschweizerischen Protestantismus ansteht!